

Das ist des Lebens schönster May.

Von Julius Kreis

Karl May wäre in diesen Tagen 90 Jahre alt geworden. So las man es in einer kleinen Zeitungsnotiz und man mag im Goethejahr nicht ohne Schmunzeln darüber nachdenken, daß wahrscheinlich der Pfadfinder Winnetou mit einer nicht unbeträchtlichen Nasenlänge Vorsprung vor dem Sucher Faust durchs Ziel der Popularität ginge. Das spricht nicht für Winnetou und nicht gegen Faust. Aber auch nicht umgekehrt. Zu vermuten ist, daß wahrscheinlich viele Tausende deutscher Männer und Jünglinge sowohl Winnetou wie Faust kennen.

Vom Vierzehnjährigen bis zum Vierzigjährigen ist ein langer Weg. Aber vielleicht darf – trotz zürnender Magisterblicke – ein lächelnder Gruß zwischen dem kleinen Winnetou-Knaben und dem großen Faust-Mann getauscht sein. Denn die Sehnsucht, das Sucherische, das Erlebenwollen, das „immer strebend sich bemüht“, von der platten Erde wegzukommen, hat den Knaben zu Winnetou geführt, wie den Mann zu Faust. Wir einstige Winnetou-Verehrer mögen heute dieses Buch kopfschüttelnd beiseite legen; in der wunderbaren Kammer unserer Kinderzeit hat es einen guten Platz gleich neben dem tapferen Hadschi Halef Omar, dem Zauberpferd „Rhi“, dem unvergleichlichen Helden Old Shatterhand, dem rauhen Waldläufer Old Shurehand. In magischem Glanz liegt da die Silberbüchse, der Henrystutzen, der „Bärentöter“, Werkzeuge, deren Besitz die brennendste Sehnsucht eines Knabenherzens war, als Technik und Sport und Film noch nicht so viel bedeuteten.

Indianerspiel war und ist heute noch das Spiel der Buben.

Das Schöne daran: daß neben dem Abenteuer, dem Raufen, dem Kriegspfad die Natur, die sonst auf Kinder nicht eben übermäßig wirkt, ganz selbstverständlich dabei sein muß: der Bursch und die Wiese, das Wäldchen und der Fluß, ja, daß im Spiel mit Tomahawk, Pfeil und Bogen das Herz für Himmel und Erde viel eher aufgeht, als wenn man an der Seite würdiger Erzieher spazierengehend zur Naturliebe gebracht werden soll. Unvergeßliche Frühjahrs-, Sommer-, Herbsttage in den Auen! Noch heute hat man den Geruch frischer Märzerde, saftender Weiden in der Nase, von warmem Gras und Heu, von Altwässern und Föhnwind.

Mit den kleinen, handtellergroßen „Indianerhefteln“ ging es an. Der richtige Karl Mayomane sah auf diese „Heftln“ mit Verachtung herab. Das war Lektüre für „Greenhorns“, für Abc-Schützen der Prärie. Das war gegen das „Authentische“, gegen den Ernst und die Erlebniswahrheit des Karl-May-Bandes kindliches Gefasel.

Das „Heftl“ in den Auslagen der Buchbinder und Postkartenhändler kauften die „Kleinen“. Da war auf dem Titelblatt ein Bild in den giftigsten Farben der Erde, der Trapper am Marterpfahl, die brennende Farm, der galoppierende Mustang. Wieviel Tausende dieser „Heftln“ steckten zwischen braven Lese- und Rechenbüchern, wieviel Vaterzorn und Muttertränen haben sie auf dem Gewissen.

Dann, so um dreizehn, vierzehn herum war das „Heftl“ nicht mehr standesgemäß. Da zeigte man sich in der Klasse einen, der las „Karl May“. Das gab ihm schon einen Nimbus, eine Aura von wildwestlichem Ernst, von Autorität in Indianer- und Trapperangelegenheiten.

Die Tage, in denen man selbst den ersten dicken Karl-May-Band herumschleppte, waren sozusagen Zeit des Ritterschlags. Man fühlte sich da gleich viel erwachsener, männlicher, reifer. Man gehörte sozusagen zu den „Wissenden“.

Und manchmal, wenn es so spannend wurde, daß man es nicht mehr bis zum andern Tag aushielt, kroch man heimlich nachts aus dem Bett und las beim Schein der Küchenlampe weiter, selbst schon ein kühner Abenteurer, denn Karl May war am Tisch des Hauses verpönt.

Wie der zerlesene, ziegelsteindicke Band von Hand zu Hand wanderte!

Da wurde er für einen lahmen Kompaß verliehen, der gab dreimal sein Pausebutterbrot als Gebühr, jener verlangte weitgehende Unterstützung bei der „Skription“. Ein Schulaufsatz mußte geliefert werden, ein besonders gut angelegter „Spickzettel“ war der Preis, ein altes Taschenmesser, eine Signalpfeife und unser Freund Fritz Stoskopf gab dem langen Müller sogar einmal einen wertvollen Perserteppich aus dem elterlichen Haus, um ein Zelt in den Isarauen recht originalgetreu auszustatten.

Daß mitten in unsern großen Rat dann die rüstige Stoskopf-Köchin glühend wie eine Pfingstrose, oder, um im Bild zu bleiben, wie der zürnende Manitou in unser Lagerfeuer einbrach, war nicht vorgesehen. Sie

riß uns Edlen vom Apachenstamm den Teppich unterm Sitzfleisch weg, verabfolgte dem Stoskopf Fritzl zwei saftige Watschen und wir – sonst furchtlose Krieger – stoben vor dieser höheren Macht in die Weidenbüsche, mit knapper Not unsere Waffen rettend.

Eines Tages aber hieß es in der Klasse: Morgen kommt ein neuer Schüler, ein Amerikaner. – Unser Isarindianerherz klopfte Sturm. – Ha! da war einmal einer, der war sicher am Lagerfeuer gesessen, hatte Grizzlybären-Schinken daran geröstet und wenn wir Glück hatten: vielleicht kam der morgen mit seinem Trapperanzug in die Klasse und spitzte seinen Bleistift mit dem Bowiemesser.

Als der Amerikaner kam, erlebten wir eine ganz große Enttäuschung: Er hieß weder Firehand noch Shurehand, sondern schlicht und einfach Josef Nägele, und er trug keinen Trapperanzug, sondern eine graue Lodenjoppe, wie wir selber. Kein Hugh und Well kam aus seinem Blaßgesicht, sondern der Bote aus der Neuen Welt redete fast so wie wir aus der Alten Welt.

Da fiel ein Reif in Frühlingsnacht ... Aber wir waren bald erholt, denn Josef Nägele, der Amerikaner, wußte uns doch viel von Prärie und Jagdgrund zu erzählen. – Diesen Josef Nägele hatten wir verkannt. Schon nach wenigen Tagen hingen wir an ihm wie die Zecken ... Er berichtete von seiner Begegnung mit Karl May. Wie er Old Shatterhand behilflich war, Spuren zu suchen, wie er einmal mit dem Bärenlöter schießen durfte, und wenn es hier in Europa ein gescheites Lasso gäbe, dann würde er uns einmal zeigen, wie man einen fliehenden Feind zu Fall bringt. Natürlich: Winnetou kennt er auch. Morgen bringt er uns eine Adlerfeder mit aus dem Kopfputz des großen Apachen und Bärenschinken – ? Pah, daran hat er sich direkt abgegessen. Wie das auf indianisch heißt? Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich habe so Nasenbluten gehabt. Das heißt: Wugiwani safizi tubugi.

Und dann schrieben wir einen Brief an Old Shatterhand, nach Fort General Smith, Missouri, U.S.A. Eine glühende Huldigung.

Nach vierzehn Tagen schon war die Antwort da, an Josef Nägele gerichtet. Da stand auf einem schlichten Buchbinder-Briefbögerl: Viele Grüße ihrem lieben Freund Josef Nägele sowie den anderen Blaßgesichtern sendet Old Shatterhand. Old Firehand.

Schwebten wir nicht an diesem Tag auf goldenen Wolken?

Ob Josef Nägele, der Freund roter und weißer Helden, wieder in die Prärie zurückgekehrt ist? Niemand weiß, ob er jetzt sein Lagerfeuer in den Arkansas Schluchten mit dem „Schnellen Falken“ teilt und eine rohe Büffellende verzehrt, oder ob er beim Sternbräu den Bierwärmer ins Glas steckt und Nierenbraten mit Kartoffelsalat bestellt.

Wir alle träumten uns einmal als abenteuernde Trapper auf schnellem Mustang hinter dem Commanchen her. Aber wenn wir in den Spiegel schauen, dann ziert unser Haupt statt einer Adlerfeder ein steifer Hut und statt des Tomahawks schwingen wir eine Aktenmappe. Irgendwo aber auf dem Grund einer Bücherkiste im Speicher, bei alten Schulheften, zerknautschten Schülermützen, eselsohrigen Lehrbüchern liegt ein dicker, zerlesener, verstaubter Schmöcker, ein Stück holder Torheit aus vergangenen Tagen: Karl May.

Aus: Deutsche Zeitung Bohemia, Prag. 105. Jahrgang, Nr. 63, 13.03.1932, S. 3 / vgl. B-4950

Julius Kreis (1891–1933) Schriftsteller, Illustrator.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019